

Hamburger

China-Notizen

NF 487

1. April 2010



321 Mußeübungen eines Gelehrten
„Den Mond betrachten“
Holzschnitt aus San-ts'ai t'u-hui (1610)

Wider die Vielschreiberei und anderes

Einen leider undatierten Brief an seinen Schüler P'an Lei (1646-1708) beginnt der große Gelehrte Ku Yen-wu (1613-1682) kurz und bündig mit dem Satz: "Wer, ohne viele Bücher gelesen zu haben, leichthin davon redet, er wolle etwas veröffentlichen, wird nur die später Studierenden täuschen."

Ku Yen-wu tadelt schon das leichtfertige Reden vom Veröffentlichen, aber er hat natürlich tatsächlich veröffentlichte Schriften im Sinn, darunter eine eigene. Auch das Lesen vieler Bücher als Voraussetzung für Veröffentlichungen ist nicht so ganz direkt zu verstehen, denn hier meint Ku mit den vielen Büchern nicht etwa Schriften der Art, die heutzutage als Sekundärliteratur gelten, sondern er meint Quellenmaterialien – und deren Lesen schließt naturgemäß das Nachdenken über sie ein. Ku Yen-wu verfügte über eine ziemlich klare Vorstellung von dem, was Wissenschaft – in des Wortes eigentlicher Bedeutung – ausmacht.

Er habe in seinem Leben ziemlich viel von derart Vorläufigem geschrieben, räumt Ku Yen-wu selbstkritisch ein, doch er hofft, noch so lange

leben zu können, aus solchem Vorläufigem endgültige Werke gestalten zu können.

Das Leben von Ku Yen-wu verlief unstet. Es stand ganz in dem Zeichen des Dynastiewechsels von den Ming zu den Ch'ing im Jahre 1644 und damit der Fremdherrschaft über China. Er hatte sich im Widerstand gegen die Eroberer engagiert, suchte sechsmal die Grabstätten der Ming-Kaiser auf, verweigert den Eroberern Amtsdienste, wurde Attentaten und Verleumdungen ausgesetzt, hatte einmal die Todesstrafe vor Augen, betrieb mehrmals merkantile Unternehmungen, reiste viel. Wer soll da gelassen forschen und schreiben? Desungeachtet gilt Ku Yen-wu als ein Begründer der Philologie in China, doch auch als Historiker und Philosoph ist er hervorgetreten, hoch gerühmt noch für vieles mehr.

Einem ungenannten Literaten schreibt er einen ebenfalls kurzen Brief, ebenso klar und deutlich: "Ihre Gedichte leiden daran, daß es einen Tu (Fu) gab, und ihre Prosa leidet daran, daß es Han (Yü) und Ou (-yang Hsiu) gab." Wer auf den Wegen solcher Vorbilder wandle, werde sich sein ganzes Leben lang nicht von Abhängigkeiten lösen können und niemals "einen Gipfel" besteigen.

Ku hält dem Adressaten vor, daß er sich an berühmten Autoren der Vergangenheit orientiere. Solche Orientierung, das Kopieren also, gilt auch heute noch Vielen als Wesensmerkmal chinesischer Literatur und Kunst. Das mag so sein, doch es gilt nur für Minderdichter und -künstler. In dem gleichen Brief fordert Ku, der Adressat solle eine "eigene Schule" (i-chia) bilden, also einen eigenen Stil finden, erst dann könne er sich "der Wahrhaftigkeit nähern".

Ähnliche Worte sind von nicht wenigen herausragenden Zeitgenossen des Ku Yen-wu zu hören. Sie sind Vertreter einer Geistigkeit, die sich einerseits der Politik versagt, andererseits aber auch die Rolle des Menschen in Staat und Gesellschaft neu bedenkt. Zögernd gelangt die Sinologie dazu, dieses neue Denken als "(chinesische) Aufklärung" zu verstehen.

Das ist sicher sinnvoll und naheliegend, doch noch sind viele von diesen Denkern kaum erforscht, noch weniger die Hintergründe ihres Wirkens. Gemeinhin nicht hoch angesehenen biographische Studien könnten viel dazu beitragen. – P'an Lei hat die Mahnung des Ku Yen-wu nicht mißachtet. Neben eigenen schätzenswerten Schriften hat er vor allem die endgültigen Versionen einiger Hauptwerke von Ku Yen-wu herausgegeben.